



Sendung vom 26.09.2008, 20.15 Uhr

Norbert Julian Kober
Erzähler

im Gespräch mit Dr. Wolfgang Habermeyer

- Habermeyer:** Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, herzlich willkommen zum alpha-Forum. Unser Gast ist heute Norbert Julian Kober. Es gibt ja den Beruf des Handwerkers, den kennen Sie. Heute haben wir jemanden im Studio, der auch ein "Werker" ist, allerdings kein Handwerker, sondern ein Mundwerker. Norbert Julian Kober lebt nämlich vom Erzählen und von der Kunst des Erzählens. Herzlich willkommen bei uns in der Sendung, Herr Kober. Habe ich Sie denn soeben richtig portraitiert? Sie leben vom Erzählen, von der Kunst des Erzählens?
- Kober:** Ja, ich bin jetzt schon seit 12 Jahren hauptberuflich Erzählkünstler.
- Habermeyer:** Was erzählen Sie denn, sodass man davon leben kann? Denn ich gehe nicht davon aus, dass Sie auf der Straße herumlaufen, den Leuten eine Geschichte aufdrängen und dann sagen, dass Sie dafür Geld haben möchten. Wie kann man also vom Erzählen leben?
- Kober:** Möglich wäre das schon, einfach auf der Straße herumlaufen und Geschichten anbieten. Frühformen des Straßentheaters oder Moritatsänger haben das ja auch nicht anders gemacht. Die Moritatsänger haben sich ja auch "nur" mit ihren Bildern auf die Straße gestellt, um dann zu diesen Bildern ihre Geschichten zu erzählen. Bei uns ist das aber tatsächlich anders, unser Selbstverständnis ist ein anderes. Wenn ich "wir" sage, dann meine ich die Erzähler des Vereins "Goldmund". Unser Selbstverständnis ist das eines Künstlers, d. h. wir sind selbst werkschaffend. Mit "werkschaffend" meinen wir: Wenn uns irgendwo eine Geschichte gefällt oder die Idee einer Geschichte gefällt, dann machen wir etwas Eigenes daraus, das wir dann z. B. im Rahmen von Kleinkunstabenden anbieten. Im Augenblick habe ich selbst zwei größere Abendprogramme. Das eine heißt "Der Doppelgänger", das zweite Programm ist das Programm der "Fahrenden Mundwerker". Diese beiden Programme sind auf Kleinkunstabenden, auf kleine Theater zugeschnitten.
- Habermeyer:** Bleiben wir doch gleich mal bei den "Fahrenden Mundwerkern". Das ist ja mehr oder weniger so aufgezogen wie bei den fahrenden Handwerksburschen. Das heißt, Sie ziehen da mit einem Fahrrad – eventuell sogar mit einem Esel – und einem Kollegen und vielleicht noch mit Leuten, die in diesem Metier angelehrt werden, von Dorf zu Dorf und treten dort auf.

Kober: Das stimmt. Wobei aber der jeweilige Auftritt nur die Blüte ist, die man sieht. Der Stängel und die Wurzel ist das Sammeln. Im ersten und auch noch im zweiten Jahr war der Bezirksheimatpfleger von Oberbayern, Stefan Hirsch, einer der Auftraggeber. Sein Credo lautete: "Die Musik wird gefördert und ist geschützt, die Trachten ebenso. Aber das gesprochene Wort nicht, nicht die Sagen, nicht die Geschichten des Alpenlandes." Er fragte uns also, ob wir nicht als fahrende Mundwerker herumziehen könnten, um zu schauen, was diesbezüglich "an der Basis" überhaupt noch vorhanden ist. Wir sind dann im ersten Jahr mit Muli und Esel sechs Wochen lang durch Oberbayern gezogen und haben dabei tatsächlich in erster Linie gesucht. Wann immer wir dabei die Gelegenheit hatten, das, was wir gefunden haben, weiterzuerzählen, haben wir diese Gelegenheit auch genutzt. Aber im Vordergrund standen wirklich das Suchen und das Nachschauen, was es denn überhaupt noch gibt. Das war für uns, also den Michael Klute und mich, sehr spannend. Denn das läuft ja nicht so, dass man einfach irgendwo hinfährt und die Leute direkt fragt: "Na, hast eine Geschichte für uns?" Wenn man so vorgehen würde, würden die Leute zuerst einmal sagen: "Was meinst du damit? Nein, ich weiß jetzt grad keine, mir fällt keine ein." In Wirklichkeit ist noch viel mehr vorhanden, als man glaubt: Aber die Menschen wissen das oft selbst nicht.

Habermeyer: Damit sind wir schon ein bisschen bei Ihrer Technik angekommen: Das heißt, man muss die Leute erst einmal dazu bringen, in eine Erzählstimmung zu geraten. Denn diese Menschen erzählen ja nicht einfach wie ein Automat los, wenn man ihnen eine Frage gestellt hat. Nein, man muss sie zuerst einmal locken, um dann etwas aus ihnen herauszulocken, von dem sie möglicherweise gar nicht wissen, dass sie das wissen. Ist das so?

Kober: Ja, im Grunde genommen ist das so. Der einfachste Einstieg, um Geschichten erzählt zu bekommen, ist, selbst Geschichten zu erzählen. Von diesen eigenen Geschichten hatten wir selbstverständlich genug parat. Die Veranstaltungen waren also meistens so aufgebaut, dass wir zuerst einmal eine Stunde lang Programm gemacht haben, indem wir z. B. gesagt haben: "Also, in Wolfratshausen hat man uns etwas erzählt über Sie, also die Geretsrieder, das glauben Sie nie!" Und dann haben wir diese Geschichte erzählt. Und nach der Pause haben wir dann gefragt, ob die Leute nicht auch Geschichten für uns hätten. Es läuft dann immer ungefähr nach dem gleichen Schema ab: Zuerst erinnern sich die Menschen an Witze, also den Nukleus des Schwanks. Als Nächstes fallen den Leuten dann tatsächlich schon Geschichten zu Originalen aus ihrer Umgebung ein. Wenn man dann weiter nachfragt, kommen meist Erinnerungen aus der Kindheit nach oben. Das sind dann meistens Märchen oder Sagen. Damit kommt man bereits auf die biografische Seite des Erzählens, denn dann erzählen einem die Menschen: "In meiner Familie hat sich einmal etwas zugetragen. Das war so ..." So sieht ungefähr die Entwicklung in der "Feldforschung" aus, wenn man fremde Menschen fragt, ob sie eine Geschichte erzählen können.

Habermeyer: Diese Menschen trauen sich dann tatsächlich, ihre Geschichte vor Publikum vorzutragen? Oder merken Sie sich nur den Namen dieser Menschen und besuchen sie dann am nächsten Tag privat?

Kober: Nein, nein, das würde natürlich zeitlich nicht funktionieren. In Geretsried im vorletzten Jahr waren 55 Besucher bei diesem Abend – und 22 Spontanerzähler. Das heißt, wir haben zuerst eine Stunde lang Programm gemacht und dann eine Pause. Durch das Programm und durch die absichtliche Nicht-Professionalität von uns – wir haben uns da nämlich nicht wie Bühnenprofis aufgeführt, sondern haben uns eben wir richtige Mundwerksburschen benommen – haben sich dann viele selbst auch getraut, Geschichten zu erzählen. Wir sind natürlich schon auch durchs Publikum gegangen und haben gefragt: "Haben Sie nicht eine Geschichte für uns? Trauen Sie sich doch." Die Menschen beobachten sich dabei ja auch untereinander, und wenn sie merken, dass andere den Mut haben, etwas zu erzählen, dann trauen sie sich vielleicht auch. Wir kamen auf unserer Wanderung aber auch durch Ortschaften, wo wir keinen einzigen Menschen dazu bewegen konnten, zu erzählen. Aber meistens waren es mehr, als wir erwartet hatten. Geretsried war diesbezüglich wirklich der Höhepunkt, weil es da so gewesen ist, dass wir zuerst einmal eine Stunde lang Programm gemacht habe und die Geretsrieder dann ihrerseits noch einmal eineinhalb Stunden.

Habermeyer: Das ist interessant, denn Geretsried ist ja, so weit ich weiß, eine relativ neue Stadt: Geretsried ist also keine Stadt mit jahrhundertealter Tradition. Ich nehme zwar an, dass auch dort früher schon eine ganz kleine Gemeinde existiert haben dürfte, aber die meisten Menschen in Geretsried sind erst nach dem Krieg zugezogen.

Kober: Ja, das stimmt.

Habermeyer: Von was haben diese Menschen dann erzählt? Vom Erzgebirge? Geschichten der Großeltern?

Kober: Nein, nein. Ich müsste mir noch einmal die Tonbandaufnahmen von diesem Abend anhören, aber 50 Prozent waren wirklich Witze und Schwänke. Ich müsste zwar erst noch nachschauen, aber ich bin mir eigentlich sicher, dass sich die andere Hälfte von den Inhalten und Formaten her nicht besonders unterschieden hat von den Inhalten und Formaten in anderen Gemeinden. Mir persönlich ist von diesem Abend jedenfalls hauptsächlich diese große Erzähllaune in Erinnerung. Die Bürgermeisterin war z. B. auch anwesend. Vielleicht war Ihre Anwesenheit ein wichtiges Zeichen für die Leute, weil sie damit gezeigt hat, dass ihr dieser Abend mit den fahrenden Mundwerkern wichtig ist: "Jetzt lasst uns mal da hingehen und schauen, was denn die Wolfratshäuser über uns erzählt haben." Denn wir waren am Abend davor tatsächlich in Wolfratshausen gewesen.

Habermeyer: Das heißt, Sie sammeln, wie ich das sehe, eigentlich zwei verschiedene Arten von Geschichten. Sie sammeln auf keinen Fall Witze, wie wir hier ganz klar festhalten möchten. Das ist nicht Ihr Metier. Aber Sie sammeln Sagen, Märchen und andere Geschichten, die mit dem jeweiligen Ort verbunden sind. Und Sie sammeln biografische Geschichten. Das sind die beiden Arten von Geschichten, um die es Ihnen geht. Bleiben wir doch gleich mal bei den Sagen und Märchen. Ist Ihnen denn als fahrendem Mundwerker tatsächlich schon einmal ein Märchen begegnet, das Sie noch nicht gekannt haben?

- Kober:** Mir sind Sagen untergekommen, die ich nicht kannte, wie z. B. die Sage von diesem Waller im Walchensee, der, wenn er sich einmal bewegen würde, den See zum Überlaufen brächte, was dazu führen würde, dass das Oberland überschwemmt wird. Diese Geschichte hörten wir zwei Mal wirklich hoch spannend erzählt. Im Kloster Benediktbeuern wurde uns die Geschichte, die wahre Geschichte von der Begebenheit erzählt, als in diesem Kloster zum letzten Mal der Exorzismus gebetet wurde. Aber was Märchen betrifft, kam da nichts, was mir unbekannt gewesen wäre. Wir haben aber auch nicht spezifisch nach Märchen gefragt. Wenn wir gefragt hätten, was die Leute noch parat haben als Märchen, dann hätten wir wahrscheinlich mehr gefunden. Unsere Frage lautete jedoch: "Sie können doch sprechen, können Sie auch etwas erzählen? Können Sie mir eine Geschichte erzählen?"
- Habermeyer:** Treffen Sie dabei auch gelegentlich auf geborene Erzähler, die Sie regelrecht in Bann schlagen?
- Kober:** Ja, unbedingt, da gibt es unglaubliche Erzähler. Der Bürgermeister eines Ortes, den ich hier aber nicht nennen möchte, hat sich z. B. vorne hingestellt und dann 15, 20 Minuten lang aus dem Stegreif erzählt. Wir saßen nur da mit offenem Mund und großen Augen: Er hat wirklich wunderbar erzählt. Er hat im Grunde genommen rein aus der Intuition heraus, aus dem Gespür heraus Inhalte in narrative Formate gepackt. Diese Leute würden sich aber nie als Erzähler bezeichnen. Ich glaube aber ohnehin, dass es nicht gut wäre, wenn sich ein Politiker selbst als Erzähler bezeichnen würde.
- Habermeyer:** Und schon gleich gar nicht als Märchenerzähler!
- Kober:** Genau, aber gute Sprecher, gute Kommunikatoren im weitesten Sinne benutzen einfach intuitiv narrative Formate statt abstrakter Formate. Da gibt es draußen im "Feld" tatsächlich Personen, die in technischer Hinsicht jeden Erzählbühnenkünstler von der Bühne jagen könnten, wenn sie loslegen, ganz einfach aus Lebenserfahrung heraus, aus ihrer Verwurzelung in der Heimat, aus ihrem Sein heraus. Ja, das ist ganz unglaublich.
- Habermeyer:** Ich denke, dass es auch hier wiederum zwei Seiten gibt. Es gibt entweder eine gute Geschichte oder es gibt gute Erzähler. Am besten ist es natürlich, wenn ein guter Erzähler und eine gute Geschichte zusammentreffen. Was macht denn zunächst einmal eine gute Geschichte aus? Wann ist eine Geschichte gut?
- Kober:** Gut ist eine Geschichte, wenn sie anschlussfähig ist. Anschlussfähig heißt, dass sie vom Gegenüber im Hinblick auf den Inhalt und die Emotionalität angenommen wird. Ein kleines Beispiel: Wenn ich die Geschichte vom Doppelgänger in meinem Programm "Der Doppelgänger" einem erwachsenen Publikum erzähle, dann würden die Leute sagen: "Ja, das ist eine dramaturgisch intelligent und raffiniert gestaltete Geschichte." Wenn ich die gleiche Geschichte an einem Vormittag in einer Grundschule erzählen würde, dann würde sie nur Gähnen hervorrufen. Und das, obwohl sich die Geschichte selbst ja nicht verändert hat. Das heißt, die Frage lautet nicht: "Ist die Geschichte gut?" Sondern die Frage lautet: "Ist das die Geschichte, die mein Publikum genau jetzt braucht?" Dieses Primat der Anschlussfähigkeit ist zum einen bezogen auf die Geschichte selbst, aber zum anderen auch auf den Modus. Man würde an einem Freitagabend

einem Publikum auf einer Kleinkunsthöhne natürlich auch sprachlich leichter und beschwingter mit dieser Geschichte gegenüber treten als z. B. einer katholischen Kirchengemeinde irgendwann an einem Nachmittag, weil man dort im Sprechen, im Vollzug der Geschichte wohl andere emotionale Inhalte herausheben wird. Wir erzählen ja grundsätzlich frei, d. h. wir lernen nichts auswendig. Wir haben lediglich die Bilder im Kopf und wissen ganz genau, was wir erzählen wollen: Wir kennen die jeweilige Geschichte wirklich in- und auswendig. Aber wir kennen nicht die Wörter, sondern die Bilder! Dann schauen wir in die Augen unseres Publikums: Wenn man darin geübt ist, kann man dabei wirklich feststellen, was das Gegenüber nun annehmen kann und was nicht. Das heißt, eine gute Geschichte ist anschlussfähig. Darüber hinaus hat eine gute Geschichte an sich natürlich bestimmte Qualitätsmerkmale einzuhalten. Interessant und wichtig ist natürlich, dass sie einen Spannungsbogen hat, der sich eventuell sogar über eine Pointe auflöst. Das wäre schon ganz gut.

Habermeyer: Muss das so sein?

Kober: Nein, es muss nicht unbedingt so sein. Aber es ist schon so, dass man in den "Baukasten" einer guten Geschichte für Anfänger, für fortgeschrittene Anfänger einen Spannungsbogen mit einer Pointe hineinlegen würde. Geschichten funktionieren darüber hinaus dann sehr gut, wenn sie sehr universelle, existenzielle Lebensfragen adressieren. Geschichten, die z. B. das Thema "Liebe" adressieren, funktionieren immer. Denn egal ob man reich oder arm ist, klein oder groß, dick oder dünn, das ist alles egal, denn Liebe ist ein wichtiger Aspekt eines jeden Lebens. Allein zur Liebe gibt es ja bereits Tausende Variationen: Wie man einen Partner findet, wie man ihn behält, wie man ihn wiederbekommt, wenn er verschütt' geht, und wie man ihn wieder los wird. Sie werden lachen, wie viele Liebesgeschichten es gibt, wie man den Partner wieder los wird. Wenn eine Geschichte also einen universellen Inhalt hat, dann funktioniert sie in der Regel auch. Nachwuchserzählern empfehle ich tatsächlich, dass sie sich auch mit Romantheorie auseinandersetzen sollten, also u. a. mit mythologischen Strukturen, mit dem Psychogramm eines Helden oder einer Heldin, damit der Protagonist der Geschichte jemand ist, mit dem man sich identifizieren kann als Zuhörer. Der Hintergrund dafür ist eigentlich ganz praktischer Natur: Die meisten Erzähler hören ihre Geschichten ja nicht von anderen Erzählern, sodass sie sagen könnten: "Oh, das ist aber eine gute Geschichte! Die erzähle ich jetzt selbst auch weiter!" Nein, die meisten lesen so eine Geschichte zuerst einmal irgendwo. Das geschriebene Wort, also die Wirkungsästhetik der Schrift hat jedoch eine andere Schönheit als die Wirkungsästhetik der Mündlichkeit. Das heißt, dass das geschriebene Wort nicht so gesprochen werden kann, wie es dort steht. Und das gesprochene Wort kann logischerweise auch nicht so geschrieben werden, wie man es sagt. Dieser Übersetzungsprozess ist einfach wichtig, wenn eine Geschichte, die man erzählt, eine gute Geschichte sein soll.

Habermeyer: Was macht denn andererseits einen guten Erzähler aus? Sie haben bereits gesagt, dass sich der gute Erzähler dadurch auszeichnet, dass er mit dem Publikum über die Augen in eine Kommunikation tritt, während er erzählt. Was muss ein guter Erzähler noch können?

Kober:

In meiner Dissertation habe ich das als Beziehungsfähigkeit bezeichnet. Denn es gibt einfach einen Steuer- bzw. Regelmechanismus zwischen Sprecher und Zuhörer. Es ist also nicht so, dass der Sprecher nur sprechen und der Zuhörer nur zuhören würde. Nein, der Erzähler, der darauf achtet, dass er sein Publikum sieht, wird eigentlich gesteuert von seinem Publikum als Ganzem. Die Fähigkeit dazu bezeichnet man allgemein als Fähigkeit zur Empathie. Im Grunde sind es also drei Punkte, die einen guten Erzähler ausmachen. Er muss eine gute Geschichte haben, also eine Geschichte, die anschlussfähig, in sich stimmig und relevant ist und die idealerweise ein universelles existenzielles Lebensthema adressiert. Zweitens muss er diese Geschichte auch auf die Bühne bringen können. Es hilft also nichts, eine gute Geschichte nur zu haben, sondern er muss sie dann auch sprachlich, stimmlich, gestisch, also performativ im Grunde genommen auch wieder herschenken können. Der dritte Punkt ist der Punkt, der eigentlich nicht zu lernen ist: Das ist die Emotionalität des Erzählers. Das ist die Verankerung der emotionalen Inhalte der Geschichte im eigenen Erleben. Ich kann Ihnen dazu ein schönes Beispiel erzählen. Das größte mitteleuropäische Erzählkunstfestival war ja früher immer in meiner Heimatstadt Graz. Folke Tegetthoff hat dieses Festival immer organisiert und ihm den Namen gegeben "GRAZERZÄHLT".

Habermeyer:

Dieses Festival gibt es nicht mehr?

Kober:

Das gibt es nicht mehr, denn es ist jetzt umgezogen nach St. Pölten und trägt heute den Titel "fabelhaft!". Vor vier Jahren war ich, noch in Graz, mit einem Erzählkollegen dort, um mich ein wenig umzusehen, um andere Kollegen zu treffen usw. Folke Tegetthoff hat oben in den Kasematten einen jungen Erzähler vorgestellt, einen 14 Jahre alten kleinen Steirer, der noch dünner war als ich damals mit 14. Er stand da oben auf der Bühne vor gut 800 Zuhörern und erzählte eine Geschichte. Die Geschichte hatte ein schwieriges Format, sie dauerte nämlich 20 Minuten und hatte alle möglichen emotionalen Inhalte. Sie handelte von Leidenschaft, Verlust, Liebe, Tod – das war wirklich eine komplexe und anspruchsvolle Geschichte. Wir saßen unten im Publikum und haben uns permanent gefragt: "Wer hat diesen Buben nur gecoacht? Wer hat ihn auf die Bühne gebracht?" Dieser Bub bekam zwar einen riesengroßen Applaus, aber auch mein Kollege neben mir meinte: "Unglaublich, wie gut der ist. Das hat er toll gemacht. Aber du nimmst ihm diese Geschichte auch nicht ab, oder?" "Ja, er hat sie toll erzählt, aber ich nehme sie ihm nicht ab!", habe ich ihm geantwortet. Warum war das so? Dass lag daran, dass da ein 14-Jähriger auf der Bühne vom Tod gesprochen hat, dem noch nicht einmal seine Großmutter verstorben ist, wenn ich das so böse sagen darf. Er sprach von Liebe, Sehnsucht und Leidenschaft, hat aber selbst möglicherweise noch gar keine Freundin.

Habermeyer:

Der ist einfach nicht authentisch.

Kober:

Er versuchte also eine Emotionalität auszudrücken, die er nur vom Hörensagen kannte. Das, was er gemacht hat, war zweifellos kunstfertig, bewies ganz sicher Könnerschaft, aber es berührte die Zuhörer nicht direkt, weil es da ganz einfach eine Wand gab zwischen dem Menschen, der erzählte, und dem Inhalt der Geschichte. Deswegen sind berührende Erzähler in der Regel auch Menschen, bei denen man spürt, dass die

Inhalte ihrer Geschichten irgendwann auch etwas mit dem Leben des Erzählers zu tun hatten. Die Emotionalität ist also neben der guten Geschichte und der gelungenen Performanz der dritte wichtige Punkt. Diese Emotionalität ist allerdings kein Lernfeld, kein Interventionsfeld.

Habermeyer: Ich denke mir aber, dass die Emotionalität mit der Performanz, mit dem Sich Trauen, mit dem Mut, sich hinzustellen und etwas zu erzählen, in gewisser Weise zusammenhängt. Denn ein guter Erzähler ist ja kein Schauspieler.

Kober: Das stimmt.

Habermeyer: Warum ist er kein Schauspieler und warum ist das wichtig?

Kober: Das ist ganz einfach: Ein Schauspieler hat eine Rollenanmutung, d. h. wenn King Lear die Bühne betritt, dann ist das King Lear und nicht irgendein Peter XY. Ein Schauspieler muss, solange er auf der Bühne steht, diese Rolle auch durchhalten. Er kann nicht zwischendurch sagen: "So, mein liebes Publikum, ich habe jetzt keine Lust mehr, den King Lear zu sprechen, ich würde mich viel lieber noch ein bisschen mit euch unterhalten." Das geht nicht, und wenn er das täte, dann bekäme er massive Probleme mindestens mit seinem Regisseur. Der Erzähler jedoch tritt grundsätzlich privat auf. Wenn der Norbert Kober auftritt, wenn der Norbert Kober die Bühne betritt, dann tritt da auch tatsächlich der Norbert Kober auf und nicht irgendjemand anderer. Das ist schon mal die wichtigste Unterscheidung. Das Nächste ist, dass der Erzähler nicht rezitiert. Ein Schauspieler wird – vor allem dann, wenn er im klassischen shakespeareschen Theater ausgebildet wurde – einen Teufel tun und von seinem Text abweichen, denn die Sprachästhetik gehört zum Stück, zur Komposition des Stücks mit dazu. Ein Erzähler würde jedoch je nach Publikum seine Worte mal so und mal so wählen: "Die Geschichte ist zwar die gleiche, aber mir sieht es so aus, als würde das Publikum gerade ein bisschen Aufhellung brauchen." Wenn das so ist, dann erzählt man seine Geschichte auch anders. Das dritte Unterscheidungsmerkmal ist der Publikumskontakt. Ein Schauspieler agiert ja mit einer vierten Wand, denn die Bühne selbst besteht klassischerweise aus drei Wänden: Dieser Raum von der Bühne hin zu den Zuschauern ist also offen, aber der Schauspieler agiert so, als wäre auch hier eine Wand und er würde in einem geschlossenen Raum agieren.

Habermeyer: Deswegen ist es im Theater in der Regel auch dunkel, sodass die Schauspieler das Publikum gar nicht sehen. Beim Erzähler wäre das also anders?

Kober: Ja, der muss sein Publikum sehen, weil er sonst nicht diese Kommunikation mit ihm betreiben kann. Ich wurde einmal vor zwei Jahren von einem Radiosender eingeladen, ob ich nicht einmal im Monat für eine Stunde im Radio eine Erzählung machen möchte. Ich habe mir das alles erklären lassen und ließ mir auch den Raum zeigen, in dem ich dann sitzen würde bei der Aufnahme. Das war ein kleines Zimmerchen mit einem Mikrophon in der Mitte. Ich habe gefragt: "Hier soll ich dann eine Stunde lang erzählen? Das geht nicht! Wem soll ich denn etwas erzählen? Der nackten Wand?" Das heißt, ich würde in so einer Situation ins Stottern kommen, würde durcheinander kommen, weil ich ja niemanden zum Anschauen habe. Ich sagte also: "Gut, ich kann das machen, aber die Hälfte Ihrer Crew muss sich dann zu mir ins Zimmerchen setzen, weil ich sonst ja nicht wüsste, wem ich meine Geschichten erzähle und weil mir deshalb keine passenden

Worte einfallen würden." Das Ganze ist dann tatsächlich deswegen gescheitert, weil man vonseiten des Radiosenders sagte: "Das können wir uns nicht leisten, dass wir Ihnen da jedes Mal fünf Leute in dieses Zimmerchen setzen." Dieses Problem ist also tatsächlich systemimmanent. Das ist aber andererseits vermutlich auch die Mächtigkeit und die Magie des Erzählens: Es ist nicht alleine der Erzählkünstler, der diese Kraft hat, sondern da gibt es eben auch den Zuhörer, der sich einlässt auf diese Verbindung mit dem Künstler. Beide zusammen erschaffen dann dieses fragile Gebäude, in dem Wort und Zeit sich ein wenig aufheben. Ich glaube, man spricht in solchen Zusammenhängen neudeutsch auch von einem Flow-Erleben, bei dem Zeit und Raum und Bilder verschwimmen.

Habermeyer: Ich habe deswegen nach der Verbindung vom zweiten und dritten Element gefragt, weil es ja nicht darum geht, dass man sich als Erzähler nur auf die Bühne stellt und anderen Menschen etwas erzählt. Es geht vielmehr darum, dass man über das Zulassen der eigenen Emotionalität den anderen in die eigene Seele schauen lässt. Das heißt, man muss sich nicht nur trauen, wie bei einem Referat in der Schule etwas Abstraktes zu erzählen, das mit einem selbst nichts zu tun hat. Stattdessen bringt man sich eben als ganze Person auf die Bühne. Sie bilden ja Leute zum Erzähler aus, und zwar in Ihrer Akademie "Goldmund". Ist es für die Leute eher eine Schwierigkeit, das zu verbinden, oder hilft ihnen dieser Zusammenhang gerade, sodass sie sich leichter tun beim Erzählen?

Kober: Nein, es ist schon ein Hemmnis. Es ist relativ leicht, jemandem beizubringen, was eine gute Geschichte ist, was dramaturgische Sicherheit bedeutet usw. Es ist auch gar nicht so schwer, jemanden dazu zu bringen, dass er z. B. ein bisschen ein Gefühl für Bühnenproxemik bekommt, für Darstellung usw.

Habermeyer: Was ist Proxemik?

Kober: Das ist die Orientierung im Raum, die Fähigkeit, in einer Bühnensituation einen Fokus herstellen zu können. Die meisten sind auch relativ empfänglich, was die Sprachästhetik angeht, also die richtige Erzählsprache, die Stimmführung, die Modulation usw. Aber bei der Frage, ob man es zulassen kann, dass die Augen Spiegel der eigenen Seele und der inneren Bewegtheit sind, wird es schon sehr, sehr viel schwieriger. Das ist etwas, das, erwachsenenpädagogisch gesprochen, überhaupt keine Interventionsperspektive hat, denn da gibt es keine Übungen, die man anbieten könnte, bei denen man z. B. sagen könnte: "So, jetzt lass mich dich anschauen und lass mich spüren, dass das, was in der Geschichte, die du erzählst, passiert, aus deinen Augen blinzelt." Dafür gibt es nun einmal keine Übungen. Worauf wir jedoch viel Wert legen, ist, dass im Seminarbetrieb eine emotional hoch befriedigte Stimmung herrscht. Denn in einem Umfeld, das auf Konkurrenz aus ist, darauf, besser zu sein oder auf das Heranziehen von Egozentrikern, können sich Menschen nicht öffnen. Deswegen ist die berufliche Sozialisation eines Erzählers auch anders als die berufliche Sozialisation z. B. eines Schauspielers oder eines anderen darstellenden Bühnenkünstlers. Denn der Erzähler muss eben schon sehr früh begreifen, dass er alleine gar nichts ist. Er ist nur etwas mit dem Publikum zusammen, wenn er sich also auf das Publikum einlässt und quasi erst zusammen mit dem Publikum die Geschichte, die er erzählt,

entstehen lässt. Jede Form von Bühnendivengebaren wäre hier absolut kontraproduktiv.

Habermeyer: Erzählen zu können ist ja etwas Wunderbares, das man eigentlich fördern sollte. Eigentlich sollten das auch Kinder schon können bzw. nicht verlernen. Ich stelle mir gerade eine Klasse vor, in der ein Lehrer versucht, Kindern beizubringen, wie sie gut erzählen können. Er müsste dann eigentlich ebenfalls dafür sorgen, dass in dieser Klasse, wie Sie das genannt haben, eine emotional hoch befriedigte Situation vorhanden ist, denn sonst würde das nicht funktionieren.

Kober: Unsere Beobachtung ist die, dass im Schulumfeld das Wichtigste ist, dass der Lehrer selbst erzählt. Es gibt ja den schönen Begriff des Magister narrans, also des erzählenden Lehrers. In der Reformpädagogik war es z. B. ein ganz normales didaktisches Mittel, dass man Inhalte in narrative Formate verpackt hat. Unsere Erfahrungen ist einfach folgende. Die Kinder beginnen zu erzählen und adaptieren dabei das narrative Format ganz selbstverständlich, wenn der Lehrer hin und wieder selbst entspannt und glücklich mal etwas erzählt. Das muss gar nicht bühnenreif oder geschliffen sein, aber das muss mit Freude passieren. Ich glaube, dass sich das heutzutage doch auch wieder besser entwickelt. Im aktuellen Grundschullehrplan des Jahres 2000 ist Erzählen und Zuhören pädagogisches Leitthema im Deutschunterricht. Da wurde das zum ersten Mal in dieser Form integriert. Woran es aber momentan noch fehlt, ist die erzählerische Weiterbildung der Grundschulpädagogen. Aber auch hier gibt es inzwischen sehr positive Zeichen. Professor Dr. Joachim Kahlert vom grundschulpädagogischen Institut an der LMU in München hat z. B. ein entsprechendes Seminar für Grundschulpädagogen aufgelegt. Dieses Seminar ist überlaufen! Es gibt also sehr wohl einen Bedarf für solche Dinge. Junge Grundschulpädagogen spüren intuitiv, dass das ein Werkzeug ist, ein Werkzeug, das ihnen in ihrem Beruf, in ihrer Berufszufriedenheit helfen wird.

Habermeyer: Bleiben wir doch gleich mal im akademischen Umfeld: Sie haben vorhin das Wort "Dissertation" anklingen lassen. Wer dissertiert, hat studiert: Ich nehme an, Sie haben Germanistik studiert oder Theaterwissenschaften. Oder waren Sie auf der Schauspielschule?

Kober: Es wäre recht klug gewesen, wenn ich das alles gemacht hätte. Nein, nein, ich habe Betriebswirtschaftslehre studiert und ich habe dann auch einige Zeit in einer Unternehmensberatung gearbeitet, im Handel und in der handelsnahen Industrie. Anschließend habe ich auch noch meinen MBA gemacht, also einen post-graduate Masterstudiengang. Aber parallel habe ich doch immer schon gespürt: "Eigentlich ist das nicht Meines! Das ist eigentlich nicht das Richtige für mich!" Aber wie es halt oft so ist, man bleibt lange Zeit in so einem Muster gefangen. Ich bin dann aber relativ schnell, und deswegen bin ich diesem Studium letztlich doch dankbar, auf das Thema "Wissensmanagement mit narrativen Methoden" gekommen, also auf das Phänomen, dass implizites Erfahrungswissen nicht in abstrakten Formaten übergeben werden kann, sondern nur erzählerisch. Ich nenne mal ein praktisches Beispiel: Es gibt da ein Projekt mit dem Titel "Leaving Experts". Es geht also um die Experten, die ein Unternehmen verlassen, und darum, wie man das managt. Darin gibt es das wunderschöne Projekt,

bei dem man diese Experten in episodisch-narrativen Interviews dazu bringt, dass sie von ihrer Berufswirklichkeit erzählen – und ihr Nachfolger hört zu. Das heißt, dieser Nachfolger kann dann heraushören, worauf es wirklich ankommt, was den Erfolg bringt usw. Diese praktischen Anwendungsfelder des Storytellings, wie der Begriff nun einmal auf Neudeutsch heißt und wie er sich mittlerweile eingebürgert hat, haben mir dann doch den Mut gegeben zu sagen: "Gut, daran muss noch mehr geforscht und gearbeitet werden!" Und dann war für mich relativ rasch klar, dass es zwei verschiedene Formen des Erzählens gibt. Es gibt erstens das Erzählen als institutionalisierte Form, als zielgerichtete erzählerische Mündlichkeit. Und es gibt zweitens die zweckfrei eigenwertige sprachliche Mündlichkeit. Als mir dieser Groschen gefallen ist, habe ich "Goldmund" gegründet, diesen Erzählkunstverein. Goldmund hat sich bereits von der ersten Stunde an nicht mehr für das zweckorientierte Erzählen interessiert, sondern nur noch für den Kunstaussdruck, für das eigenwertige sprachästhetische Handeln.

Habermeyer: Das war bereits in München?

Kober: Ja, das war schon in München.

Habermeyer: Aber Sie sind kein Münchner?

Kober: Nein, nein, ich komme aus der Steiermark, München ist meine Wahlheimat, d. h. meine Familie ist hier, meine Kinder. Ich bin gerne hier, obwohl ich natürlich schon manchmal Sehnsucht nach der Steiermark habe. Ganz einfach schon wegen der Sprache!

Habermeyer: Steirisch ist etwas Eigenes.

Kober: Ja, ich komme aus der Oststeiermark: Dort spricht man "stoasteirisch", d. h. man "bellt" dort leicht beim Reden. Aber ich lebe ansonsten schon gerne hier in Bayern. Gerade die "Fahrende Mundwerkerei" im Oberland hat mich doch sehr versöhnt. Ursprünglich hatte ich sogar die Sorge, dass man mich vielleicht nicht annehmen könnte, weil das Bairische doch ein anderer Dialekt ist als das Steirische, das "Stoasteirische". Ich muss kaum den Mund aufmachen und schon sagt ein echter Bayer zu mir: "Du bist ein Steirer, stimmt's?" Es war dann aber ganz anders, es war wirklich ganz anders. Ich habe auch viele eigene Mundartgeschichten erzählt und das war immer eine glückliche Situation. Das war fast schon ein glückliches Annehmen dessen, der da spricht. Mein Erzählerkollege Michael Klute, der aus dem Sauerland kommt, hat hingegen sprachlich fast mehr Schwierigkeiten gehabt als ich.

Habermeyer: Na, das liegt wohl daran, dass das Steirische zu den bairischen Mundarten gehört – insofern gehört das einfach zur Familie, das Sauerländische jedoch nicht.

Kober: Ich finde auch, dass das Steirische zu den bairischen Mundarten gehört.

Habermeyer: Sie sind, wie ich annehme, in der Steiermark nicht in irgendeiner Großstadt aufgewachsen, sondern auf dem Land.

Kober: Ja, bei St. Marein in der Nähe von Graz.

Habermeyer: Das ist richtig auf dem Land?

Kober: Ja, sehr.

Habermeyer: Bauernbub?

Kober: Ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen: Sie hatten einen kleinen Bauernhof, den sie allerdings im Vollerwerb bewirtschafteten. Diesen Bauernhof gibt es inzwischen leider nicht mehr, aber mein Onkel hat dieses Gelände übernommen. Ich glaube, man hat bis heute noch kein Ortsschild angebracht an Krumeck und Birkwiesen, weil das wirklich sehr kleine Ortschaften sind. Aber es ist wunderschön dort: Das ist diese oststeirische Hügellandschaft, die in Richtung Burgenland immer flacher wird, bis es dann in Richtung Ungarn ganz flach wird. Das ist eine sehr idyllische und warme Gegend.

Habermeyer: Haben Ihnen denn Ihre Großeltern auch schon Geschichten erzählt? Wo ist denn der Nukleus dafür gelegt worden, dass da jemand später zum Erzähler wird?

Kober: Wenn ich das nur selbst wüsste! Ich bin ja mit sieben Jahren von der Oststeiermark in die Weststeiermark umgezogen: Dort habe ich dann fast sieben Jahre lang gestottert.

Habermeyer: Aha.

Kober: Ich hatte einfach diesen sprachlichen Sprung im Hinblick auf das Diphthongieren von der Oststeiermark in die Weststeiermark sehr schlecht weggesteckt.

Habermeyer: Es gibt also einen merkbaren sprachlichen Unterschied zwischen der Ost- und der Weststeiermark?

Kober: Ja, den gibt es. Der Unterschied bezieht sich auf das, was man in der Fachsprache Diphthongieren nennt. Im Grunde genommen ist das nur ein kleiner Artikulationsdreh, aber für so einen kleinen Buben, der im Grunde genommen nur und ausschließlich im oststeirischen Dialekt aufgewachsen ist, ist dieser Unterschied groß genug, um auf einmal zu merken, dass er in so einer Grundschulklasse nun nicht mehr dazugehört. Bei mir hat das eben dazu geführt, dass ich zu Stottern begann und es über sechs, sieben Jahre nicht mehr weggebracht habe. Ich bin also kein geborener Erzähler, der von sich behaupten könnte, dass ihm bereits die Großeltern den ganzen Tag über Geschichten erzählt hätten. Mein Großvater war sogar eher ein stiller Mensch: Wenn er etwas gesagt hat, dann war es ernst, wichtig und richtig. Der hätte sich nie hingesetzt und angefangen, biografisch zu erzählen. Ich habe also im Hinblick auf das Erzählen keine vorteilhafte Erstsozialisation erlebt. Dennoch habe ich dann diese Liebe zum Erzählen entdeckt. Bis heute geht es mir so, dass ich mein ganzes Leben damit zubringen könnte, z. B. in der Ilias von Homer zu lesen. Denn ich entdecke in diesen Geschichten immer wieder so viel Kraft, so viele existenzielle Fragen, so viel Leben, dass sich mir bis heute meine Nackenhaare aufstellen. Ich habe also eine große Liebe zu echten, starken Geschichten. Ich versuche es daher auch bei meinen eigenen Geschichten immer zu erreichen, dass die Geschichte selbst stärker ist als die Performanz. Die Geschichte müsste also im Grunde genommen für sich alleine leben können. Und wenn sie das kann, dann bekommt sie auch die richtige Performanz, dann darf sie auch auf die Bühne. Aber umgekehrt würde das nie funktionieren. In der Kabarett- und Comedy-Szene erlebt man es hingegen immer wieder, dass die Geschichten ...

- Habermeyer:** Der Augenaufschlag jetzt von Ihnen war bezeichnend!
- Kober:** Es tut mir leid, ich kann das nicht unterdrücken, aber in dieser Szene merkt man immer wieder, dass die schiere Performanz des Künstlers das Einzige ist, was auch nur irgendwie etwas taugt. Die Inhalte jedoch sind in literarische Hinsicht völlig zu vernachlässigen. Mindestens ein Gleichgewicht herzustellen zwischen dem Inhalt und der Performanz, das lernt man als Erzähler sehr rasch. Ein Kollege von mir hat vor Kurzem gesagt: "Wenn ein Kabarettist nicht alle fünf Sekunden einen Lacher hat, dann hat er ein Problem. Wenn aber ein Erzähler alle fünf Sekunden einen Lacher hat, dann hat er ein Problem." Das zeigt doch recht deutlich, dass Inhalte beim Erzählen sehr wichtig sind. Ich bin ohnehin davon überzeugt, dass es wieder verstärkt einen Bedarf nach Inhalten gibt, dass Inhalte ernster genommen werden.
- Habermeyer:** Sie haben also BWL studiert, dann den Verein Goldmund gegründet und jetzt eine Dissertation geschrieben: wo und über was?
- Kober:** Bei Professorin Gabi Reinmann an der Uni Augsburg im Fachbereich Medienpädagogik. Ich werde meine Dissertation im Juni abgeben, ich habe aber bereits meine Leseprobe abgegeben, die auch goutiert wurde. Aber es fehlt mir noch ein ganzes Kapitel. Frau Reinmann hat viel über das Thema "narratives Wissensmanagement" geforscht. Sie hat u. a. die erste Dissertation im deutschsprachigen Raum zum Thema "Storytelling" betreut, also zum Einsatz von narrativen Methoden zur Lösung betrieblicher Aufgabenstellungen. Frau Reinmann hat sich dann bereit erklärt, auch meine Dissertation zu betreuen.
- Habermeyer:** Worüber haben Sie geschrieben?
- Kober:** Das Thema ist "Die Könnerschaft der erzählerischen Mündlichkeit" und der Untertitel lautet "Vorstellung eines Kompetenzmodells". Ich möchte also tatsächlich genau beschreiben, was kunstorientierte erzählerische Mündlichkeit ist, woraus sie sich zusammensetzt und welche Inhalte es zu vermitteln gilt, um einen Erwachsenen – keine Kinder, denn die "funktionieren" anders – zu sprachästhetisch anspruchsvollem mündlichen Handeln zu bewegen. Diese Dissertation soll Grundlage sein für die Entwicklung von Curricula für erzählpädagogische Veranstaltungen. Jemand, der z. B. Fernsehmoderatoren ausbildet, könnte also sagen: "Ich schaue mir mal dieses Kompetenzmodell von Kober an und dann sehe ich schon relativ rasch, was dafür wichtig ist für meine Fernsehmoderatoren, wenn ich will, dass sie öfter in narrativen Formaten sprechen." Das ist sozusagen das Ziel. Im Augenblick muss ich sagen, dass ich mit den Ergebnissen sehr zufrieden bin. Deswegen bin ich auch ganz zuversichtlich, dass ich im Juni abgeben kann.
- Habermeyer:** Es könnte also sein, dass Sie irgendwann einmal im Rahmen eines Lehrauftrags auch Grundschullehrerinnen und -lehrer unterrichten.
- Kober:** Das mache ich ohnehin schon, denn ich bin in Dillingen engagiert als externer Trainer zum Thema "Erzählkompetenzförderung".
- Habermeyer:** Man sollte dazu sagen, dass sich in Dillingen die bayerische Lehrerfortbildung befindet.

- Kober:** Ja, ich mache das dort an der bayerischen Lehrerfortbildungsakademie. Das ist eine schöne und wichtige Arbeit, aber sie erreicht im Augenblick noch zu wenige Pädagogen, als dass man davon sprechen könnte, dass es in absehbarer Zeit viele Pädagogen gäbe, die in ihrer Arbeit das erzählerische Handwerk wirklich beherrschen. Aber immerhin ist das ein wichtiges Signal dafür, dass man sich seit der Reformpädagogik überhaupt wieder an diese Kompetenz erinnert.
- Habermeyer:** Ich würde nun gerne ein Stichwort aufgreifen, das bereits zwei Mal gefallen ist, nämlich das Stichwort "biografisches Erzählen". Dieses Stichwort würde ich gerne in Verbindung bringen mit Ihrer Behauptung, dass das Erzählen wieder stärker im Kommen ist. Ich stelle mal die These in den Raum, dass das Erzählen deshalb wiederkommt, weil in der heutigen Mediengesellschaft die Menschen mit so vielem konfrontiert werden, das von außen kommt, dass sie wieder lernen müssen, etwas auch aus sich selbst heraus zu schöpfen. Deshalb wird das Erzählen, das biografische Erzählen für die eigene Identitätsbildung wieder wichtig. Stimmt das so oder befinde ich mich da auf dem Holzweg?
- Kober:** In meiner Hybris könnte ich jetzt sagen: Ja, so ist es! Aber ich möchte doch genau sein: Im Grunde genommen ist meiner Ansicht nach jedes künstlerische Handeln eines Menschen ein Weg zu sich selbst. Ob ein Mensch nun entdeckt, dass er eine Stimme hat und singen kann, oder ob er entdeckt, dass er auf einer einfachen Trommel musizieren kann, oder ob er entdeckt, dass das gesprochene Wort ein künstlerischer Ausdruck ist, ist egal – Hauptsache, er macht es! Ich hoffe, dass es kein Wunschenken meinerseits ist, dass die Menschen wieder entdecken, dass sie etwas verschenkt haben, das ihnen gehört. Den Menschen gehören die Lieder und das Singen, aber sie haben in den letzten 50 Jahren gesagt: "Ich singe nicht mehr, ich lasse singen! Die Britney Spears singt für mich. Ich kann nicht trommeln, ich kann keine Gitarre spielen, ich lasse jemanden Musik machen. Ich lasse daher den Dieter Bohlen für mich Musik machen." So ist es in der individualisierten Welt leider mit vielen Arten des Kunstausdrucks geworden. Die Leute sagen: "Ich lasse das machen!" Aber ich glaube bzw. ich hoffe, dass jeder, der sich daran erinnert, dass er im Grunde genommen selbst ein Träger von kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten ist, auch automatisch an seinem Selbstkonzept, an seiner Selbstzufriedenheit und damit an seinem – verzeihen Sie mir dieses kitschige Wort – Lebensglück arbeitet. Was das biografische Erzählen im Speziellen betrifft, ist es so, dass wir bei Goldmund mit einem kunstorientierten Hintergrund biografisch erzählen. Wir fahren jedes Jahr ins Schloss Goldrain in Südtirol – das passt gut zu Goldmund –, um uns dort mit 10, 12 Erzählstudenten zurückzuziehen. Dort suchen wir dann nur und ausschließlich nach Geschichten im eigenen Leben, um diese dann auf die Bühne zu bringen, um dann tatsächlich bühnenhaft biografisch erzählen zu können. Wir stellen dabei bei unseren Methoden, wie man solche Geschichten findet, immer wieder fest: Wenn ich am dritten Tag frage, "Na, wer hat schon etwas gefunden, einen netten Plot oder so?", dann ernte ich nur ein schüchternes Lächeln. "Nein!" Ich weiß dann immer genau, was passiert ist: Sie haben sich an bestimmte Dinge in ihrem eigenen Leben erinnert, die sie dann aber wieder zurück in ihr eigenes Schatzkästlein gelegt haben, weil diese Dinge für sie so privat und für so wertvoll sind, dass sie sie niemals mit jemand

anderem teilen würden. Natürlich entdecken viele in diesen Tagen auch Unverarbeitetes und Schmerzhaftes, aber unsere Moderationsmethode und unsere Suche ist eben nicht die Suche nach Defiziten, sondern die Suche nach Erlebnissen, die erzählenswert sind. So kommt es, dass die Menschen durch dieses biografische Erzählen und Suchen Dinge in ihrem Leben wiederentdecken, die vergessen waren, die sie vergessen glaubten. Die Erinnerung an diese Dinge und Geschichten ist aber etwas, das ihnen Kraft schenkt. Nach so einer Woche biografischen Erzählens ist man, wenn man das ernst genommen hat, eigentlich nicht mehr derselbe, der man noch vor einer Woche gewesen ist, weil man aus sich selbst reich schöpfen konnte.

Habermeyer: Sind denn in Ihrem Bühnenprogramm auch solche Elemente eigenen biografischen Erzählens drin?

Kober: In meinem Programm "Doppelgänger" sind drei solche biografischen Geschichten drin. Das ist mir für mich selbst ganz wichtig und das ist mir auch für mein Publikum ganz wichtig. Denn wenn ich z. B. spüre, dass mich mein Publikum nicht einschätzen kann oder sagt: "Ach, wer ist das schon und was macht der da", dann fange ich immer mit einer biografischen Geschichte an, weil das Publikum durch diese biografische Geschichte hindurch spürt, dass da ein Mensch vor ihnen steht: "Das ist kein Künstler, der ihnen irgendwie ein Geschichtchen erzählt, das er sich irgendwann ausgedacht hat, sondern da ist jemand, der nun mit mir etwas machen möchte!" Das ist mir einfach wichtig. Natürlich ist das auch ein kleiner Trick, um einfach in sehr kurzer Zeit eine Beziehung mit meinem Publikum aufbauen zu können. Aber das ist im Grunde genommen einfach auch ein schöneres Arbeiten. Meine biografischen Geschichten erzähle ich auch meistens in meinem "stoasteirischen" Dialekt. Meine Lieblingsgeschichte heißt "Birkwiesen" und ist die Liebesgeschichte meiner Großeltern. Ich erzähle sie eben in der Sprache, in der man sie erzählen muss, nämlich auf "Stoasteirisch".

Habermeyer: Sie werden es nicht glauben, wir haben eine wunderschöne Dreiviertelstunde erlebt, aber wir sind bereits am Ende unserer Sendezeit. Ich fand, die Zeit verging wahnsinnig schnell. Ich bedanke mich bei Ihnen sehr herzlich für Ihr Kommen. Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, ich bedanke mich auch bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, das war heute bei uns im Studio Norbert Julian Kober, Erzähler. Bleiben Sie uns gewogen, bis zur nächsten Sendung, auf Wiedersehen.